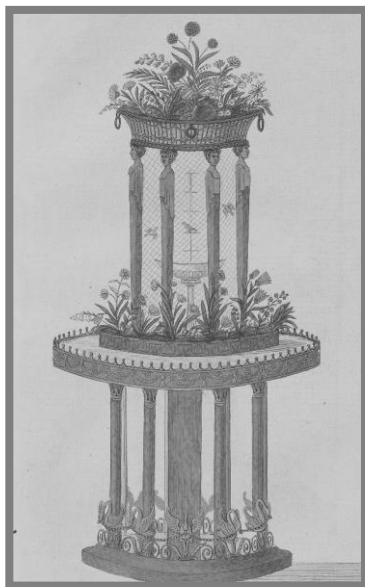


Sieben Trends aus dem
Journal des Luxus und der Moden



ZIMMERGÄRTEN

von Johanna Luise Giest und Anna Kolena

PFLANZEN bereichern heutzutage unsere Wohnungen auf vielfältige Weise, seien es Palmen, Sukkulente oder der gute alte Blumenstrauß. Wohltuende Anblicke, die uns das ganze Jahr begleiten. Doch was ist, wenn uns diese schönen Mitbewohner in den eigenen vier Wänden bedrohen?

Im Jahr 1764 erwachte zu London eine junge Frau, die mit ihrem Mädchen in einem mit Blumen angesüßten Zimmer schlief, mit einer schrecklichen Angst, und hatte kaum so viel Kraft, um ihre Bettgesellschafterin zu wecken, die sich noch nicht so sehr ermattet befand. Diese stand auf, eröffnete die Fenster, aber beide konnten sich nicht eher wieder erholen, bis sie die Blumen aus dem Zimmer geworfen hatten.

Herr Dr. Forster erwähnt eines Mannes, der aufs Land reisete, unterwegs den Wagen halten, und sich von seinem Bedienten eine Menge vom starken Geißblatt aus den Hecken pflücken ließ. Es ward bei seiner Ankunft, auf seinen Befehl, ins Schlafzimmer in Wasser

gesetzt. In der Nacht erwachte der Mann, und war fast im Ersticken, konnte kaum sprechen, und hatte Mund und Nase voll vom Geschmack und Geruch des Geißblattes. Er würgte sich, und rief: *Caprifolium!* Seine Frau öffnete Thür und Fenster, und warf den Unglückstopf mit den Blumen auf die Straße. Die frische Luft gab dem Manne Linderung; allein er fühlte eine Mattigkeit und eine Art von Lähmung der Zunge die 2 Tage lang und darüber anhielt, ehe er völlig genesen war.

Doch was haben diese einzigartigen Fälle mit einem Modetrend zu tun?

Der Artikel *Ueber den Luxus der Zimmer-Gärten* erschien 1792 anonym im *Journal des Luxus und der Moden* und beschäftigt sich vorwiegend mit dem damals neuen Trend der Zimmerpflanzen. Dabei warnt der Beiträger – wie man heute weiß, der Jenaer Arzt Christoph Wilhelm Hufeland – vor übermäßigem Pflanzenduft und somit vor dem „Luxus der Zimmer-Gärten“. Denn unserer heutigen Erwartung widersprechend war nicht allein die Optik ausschlaggebend, für welche Blume man

sich entschied, sondern der Geruch. Vorgestellt werden mehrere Fallbeispiele und medizinische Beobachtungen von Auswirkungen des Duftstoffes, wobei die Betroffenen unter schwerwiegenden Folgen leiden. Diese Leiden konnten nur behoben werden, indem die Pflanzen wortwörtlich aus den Zimmern geworfen wurden. Einerseits wird das Thema auf informierende Weise dargestellt, so dass der Text als Ratgeber fungieren kann. Andererseits erweist sich das *Journal* auch hier als Unterhaltungslektüre, da sich die Fallbeispiele wie kleine Dramen lesen. Dabei wirken die Pflanzen durch ihren mörderischen Duft wie handlungsmächtige Mitbewohner.

Hufeland knüpft an eine philosophische Debatte der Aufklärung an: Leitend wurde die Naturforschung, die das religiöse Weltbild mit dem im Zentrum stehenden Menschen ablöst. In diesem Zuge wurde auch das Verhältnis zwischen dem Menschen und seinen Mitwesen, nicht nur den Tieren, sondern auch den Pflanzen, überdacht. Der Gedanke, dass nur der Mensch eine Seele besitzt und sich dadurch von anderen Lebewesen unterscheidet, trat zurück zugunsten der Idee,

dass auch seine Mitwesen eine Seele besitzen könnten. Sind die Menschen demnach Pflanzen ähnlich? Die Naturforschung vollzog Experimente zu Schlaf, Bewegung und Empfindung von Pflanzen, wobei deutlich wurde, dass die Pflanzen im Zustand des Schlafes den Menschen am ähnlichsten sind: Wenn die Lichtintensität während der Dämmerung abnimmt, lassen die Pflanzen ihre Köpfe hängen. Somit hat das Licht einen Einfluss auf den Zustand der Pflanzen. Dies wird auch innerhalb des Artikels deutlich:

Am Tage schaden die Blumen weniger, wenn sie dem hellsten Lichte der Sonne ausgesetzt sind. Stehen sie an einem von dem Fenster entfernten, und etwas dunklen Orte, so werden sie schon die Luft etwas mehr verderben.

Das erhöhte Interesse an den wissenschaftlichen Forschungen basierte darauf, dass der Zugang zur Pflanzenwelt für jeden Interessierten offenstand. Dies führte zu einem neuen Lebensstil, der sogenannten „Botanophilie“. Sie regte dazu an, den Genuss der Pflanzen nicht mehr nur in der Natur zu suchen, sondern diese auch ins Haus zu holen.

Das Wohnen sollte pflanzlicher gestaltet werden. Jedoch bedeutete dies gerade nicht, dass alle Menschen Zugang zum Trend der Zimmergärten hatten.

Im Fall der Zimmergärten handelt es sich um das in der *Einleitung* zum *Journal* definierte „Hochleben“, d.h. um eine sozial anerkannte, privilegierte Form des Luxus. Denn der Besitz der Pflanzen innerhalb der Räumlichkeiten war mit hohen Kosten verbunden. Durch das Wissen um die Lichtabhängigkeit von Pflanzen wurden große Fenster wie etwa in Orangerien notwendig. Ebenfalls musste eine optimale Temperatur sichergestellt werden, was Heizkosten mit sich brachte. Wer sich das Zusammenwohnen mit Pflanzen leisten konnte, investierte zudem in das neu aufkommende Mobiliar, das die dekorative Präsentation von Pflanzen im Sinn hatte, wie z.B. der „Pariser Blumentisch mit Volière“.

Das komplexe Wechselspiel zwischen einer breitenwirksamen Pflanzenforschung und der Mode der Zimmergärten zeigt, dass Luxus nicht

nur über die Konsumartikel an sich, die durchaus günstig verfügbaren Pflanzen, sondern über den Aufwand und die Kosten für deren Pflege zu definieren ist.

* * *

Verwendete Literatur: Friedrich Justin Bertuch und Georg Melchior Kraus: Einleitung. In: Journal der Moden, Jahrgang 1 (1786), Januar, S. 3–16; [Christoph Wilhelm Hufeland]: Ueber den Luxus der Zimmer-Gärten. In: Journal der Moden, Jahrgang 7 (1792), Dezember, S. 597–605; Joseph Vogl: Luxus. In: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Hg. v. Karlheinz Barck u.a. Stuttgart 2001, S. 694–708; Jana Kittelmann: Apoll und Minerva. Botanisch-ästhetische Konstellationen in der Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Botanik und Ästhetik. Hg. v. ders. Göttingen 2018, S. 57–79; Sophie Ruppel: Botanophilie. Mensch und Pflanze in der aufklärerisch-bürgerlichen Gesellschaft um 1800. Köln 2019.

Abbildung: „Pariser Blumentisch mit Volière“, aus: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 24 (1809), März, Tafel 8

Dieser Essay ist entstanden im Seminar „Modezeitschriften um 1800“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seminarleitung: Dr. Christiane Holm (MLU). Redaktion und Satz: Veronika Spinner (HAAB).

Ein Beitrag zur Ausstellung „klassisch konsumieren. Bertuch und das Journal des Luxus und der Moden“ (Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Klassik Stiftung Weimar, 01.04.2023 – 15.01.2024)